

nannte Palaverethik) gegenüberzustellen, um insbesondere bei der Diskursethik (K. O. Apel, J. Habermas) und dem Kommunitarismus (Ch. Taylor) anknüpfend einen Dialog zu eröffnen. Auf diesbezüglich prinzipielle Überlegungen folgt eine Sammlung von Aufsätzen, die sich mit konkreten Einzelfragen (z. B. Ehe, feministische Theologie, Befreiung, Menschenrechte, Politik, Krankheit, Altwerden, Ökologie) befassen. Die in überarbeiteter Fassung gebotenen selbständigen Studien stammen aus den Jahren 1984 bis 1992 (einige bisher unveröffentlicht). Begrüßenswerterweise will B. Bujo die These vertreten: „Erst eine Befreiung, die sich nicht auf die sozio-ökonomische Armut beschränkt, sondern den Menschen auch in seinem Anderssein fördert und ihn sich entfalten läßt, kann ihm in seiner holistischen Dimension gerecht werden.“ (133) Aber die geheime Leitfrage weicht von dieser Intention ab: Welche afrikanischen Elemente kommen westlichen Strukturen so nahe, daß ein interkulturelles Lernen möglich wäre? Das Vice-versa verdeckt, daß hier trotzdem kein Dialog, sondern die Suche nach lebensrelevanter Ausgestaltung jener Strukturen stattfindet, deren Wahrheit durch die abendländische Metaphysik vorgegeben und garantiert ist. Nicht diese Metaphysik selbst, sondern nur eine ihrer fragwürdigen Folgeerscheinungen – die moderne Technologie – steht zur Frage.

Von einem afrikanischen Autor hätte man gern mehr erfahren über die Toten, das Leben, die Anamnese, die Macht des Wortes, die Einheit oder die Bildhaftigkeit des Menschen. Aber der Wissenschaftler Bujo bringt sein Selbst oder die autochthone Tradition seiner Familiengemeinschaft trotz mehrmaliger Ankündigung von Grundkonzept und Hintergrund nicht ein. Die Auskunft, die Toten seien gar nicht tot, erklärt dem

westlichen Leser nichts, und die Erläuterung, die Toten überlebten im Gedächtnis ihrer Nachkommen, hilft nicht, modernes Denken zu ändern. Für Bujo scheint von vornherein festzustehen, das Anderssein des Anderen sei auf eine im Westen akzeptable Bedeutung einzuschränken. Hat er „die falschen Ahnen als Berater“ (65)? Jedenfalls vermeidet er es, den Dialog bei der unzensierten Weisheit Afrikas beginnen zu lassen, und setzt stattdessen auf der „Nord-Seite“ an, mit der er sich im Ausdruck „Zauberglauben“ (159f) konform weiß. Weil also der „zweidimensionale“ Gemeinschaftsgedanke (Lebende und Tote) beim Leser nicht das zu repräsentieren vermag, was er in Afrika darstellt, erstickt schon der hermeneutische Ansatz den Dialog im Keim. Übrig bleiben ethische Imperative, die auch im ontologischen Horizont des Abendlandes sagbar und längst gesagt sind. Mit einer eventuellen Fraglichkeit dieses Horizontes (von Afrika aus!) kann Bujo so wenig anfangen wie ehemals Pater Tempels. Und wie die Grundfrage nach dem hermeneutischen Horizont vom Autor nicht angegangen wird, stellt sich auch entsprechende Skepsis naiverweise nicht ein: etwa bezüglich einer Pluralität von Rationalitäten oder einer Lernoffenheit gegenüber einem logischen Widerspruch (213) oder der Chance, daß sich der westliche Diskurs auf einer Basis von lebenden Toten, von unsichtbarer Welt, von einer dunklen Tiefe des Menschen usw. zum Dialog einladen lasse. So verfehlt das Buch über die rasonierende Vereinnahmung in den westlichen Wahrheitshorizont einen „Süd-Nord-Dialog“.

*Heribert Rucker*

*Uwe Siemon-Netto*, Luther als Wegbereiter Hitlers? Zur Geschichte eines

Vorurteils. Mit einer Einführung von Peter L. Berger. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1993. 150 Seiten. Gb. DM 34,-.

Dieses Buch, die Umarbeitung einer von Peter L. Berger betreuten Doktorarbeit, „ist ein Plädoyer für einen Freispruch Martin Luthers von einer Anklage, die auf nichts anderes hinauslief, als daß er Deutschland, Europa, ja, die ganze Welt ins Unheil gestürzt habe“. Insofern, d.h. bezogen auf die Überzeugung des Autors, ist das im Titel angebrachte Fragezeichen unangebracht. Ob freilich die Widerlegung des Klischees, der Reformator sei „als der geistige Wegbereiter Hitlers zu betrachten“, auch die überzeugen wird, die eine solche Auffassung haben, kann bezweifelt werden. Der Verfasser, der sich als Journalist, Lutheraner und Leipziger zu Wort meldet, hat den von ihm beantragten Freispruch wegen erwiesener Unschuld (nicht aus Mangel an Beweisen!) nämlich ein wenig zu grob- und großmaschig gestrickt.

Dabei ist ihm gar nicht zum Vorwurf zu machen, daß man in der Einführung seines Doktorvaters manches Klischee findet, was freilich in einem Buch, das gegen derlei ankämpft, dann doch einigermaßen verwunderlich ist. So schreibt Berger beispielsweise: „Die protestantischen Geistlichen aus der DDR“ waren, eben weil sie dafür eintraten, daß „die Kirche . . . sich selbst aktiv am sozialistischen Experiment beteiligen sollte, . . . so lange Zeit die Lieblinge des Weltkirchenrates“. Das waren sie so wenig, wie der Mann aus Wittenberg als Ahnherr der Nationalsozialisten gelten kann.

Doch zurück zur Angriffigkeit und Angreifbarkeit der Studie selber. Natürlich hat Siemon-Netto recht, wenn er nachweist – und er ist nicht der erste, der das tut –, daß von Luther zu Hitler,

auch nicht über Nietzsche und Bismarck, weder ein direkter noch ein mittelbarer Weg oder Trampelpfad führe, und daß es schon deshalb nicht stimmen könne, daß lutherische Kirche und lutherische Christen im Dritten Reich zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus nicht bereit und auch nicht in der Lage gewesen seien.

Als Beleg dafür, daß Martin Luther kein „Schurke“, also nicht „an den deutschen Missetaten des Zweiten Weltkrieges mitschuldig“ gewesen sei, führt er den „Fall Goerdeler“ und – aus aktuellem Anlaß – „Leipzig 1989“ an. Ob allerdings Franklin D. Roosevelt seine Casablanca-Formel von der bedingungslosen Unterwerfung Deutschlands nicht aufgestellt hätte, wenn er vom lutherischen Christentum der deutschen Widerständler überzeugter gewesen wäre, ist schon eine gewagte Annahme; die zu ihrer Plausibilität vom Autor beigebachten Mosaiksteinchen tragen sie m. E. nicht.

Ebenso muß man sich fragen, ob er sich nicht kritischer mit Luthers Vernunft-Begriff hätte auseinandersetzen müssen. Daß Bonhoeffer in den bewaffneten Widerstand eben nicht als Mann der Kirche, sondern als einzelner Christ gegangen ist, hätte nicht nur erwähnt, sondern auf seine Bedeutung für das Gesamtthema befragt werden müssen. Und schließlich vermißt man, daß die Auseinandersetzung nachgezeichnet, gar vorangetrieben wird, ob und ggf. wann ethische Fragen eine Qualität erreichen, die zumindest für Christen den status confessionis auf den Plan rufen.

All das beeinträchtigt zwar das Lesevergnügen, ist aber nicht von solchem Gewicht, daß man an der Lektüre kein Vergnügen hätte und aus ihr keinen Gewinn zöge.

*Uwe-Peter Heidingsfeld*